

SWR2 Lesenswert Kritik

Andreas Isenschmidt – Der Elefant im Raum

Hanser Verlag, 240 Seiten, 26 Euro
ISBN 978-3-446-27271-2

Rezension von Wolfgang Schneider

Sendung: Freitag, 18. November 2022

Redaktion: Anja Höfer

Produktion: SWR 2022

SWR2 können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter www.SWR2.de und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören – oder als **Podcast** nachhören:

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Die SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...

Kostenlos herunterladen: www.swr2.de/app

Andreas Isenschmid macht eine Briefzeile des späten Marcel Proust zum Leitfaden seiner Untersuchung: „Alle haben vergessen, dass ich jüdisch bin, ich nicht.“ Auch wenn das Jüdische nicht, wie der etwas plakative Titel des Buches nahelegt, der übersehene „Elefant“ im Raum der Proust-Forschung ist – Isenschmid kann zeigen, dass dieses Thema mehr Bedeutung hat, als viele Proust-Leser lange wahrhaben wollten.

Insbesondere der erste Band von „Auf der Suche nach der verlorenen Zeit“ mit der Kindheitsidylle im tief katholischen Combray hat das Bild des jüdischen Proust verdeckt. Während Combray meist mit der Kleinstadt Illiers identifiziert wird, dem Geburtsort von Prousts Vater Adrien, haben viele Szenen in Wahrheit ihr Urbild im Leben der Familie im Sommerhaus des jüdischen Großonkels Baruch Weil im Pariser Vorort Auteuil. Die komplexe jüdische Herkunftswelt, Prousts mütterliche Seite, beschreibt Isenschmid über mehrere Generationen.

Manches fraglos hingegenommene Detail der „Recherche“ stellt er dabei in ein Licht, in dem es verwunderlich erscheint. Der Großvater des Romans etwa, ein freundlicher Mann und katholischer Antisemit, pflegt Melodien aus jüdischen Opern zu pfeifen, wenn Marcel jüdische Freunde nachhause bringt – eine Angewohnheit von Prousts realem jüdischem Großvater Nathé Weil.

Spannend vermittelt Isenschmid die historischen Hintergründe. Mit der Dreyfus-Affäre eskalierte kurz vor der Jahrhundertwende in Frankreich der rassistische Antisemitismus. Es kam zu exzessiven Gewaltandrohungen und Ausschreitungen. Proust besuchte regelmäßig den Prozess und erlebte, wie dieser in den Salons und Clubs debattiert wurde und die Freundeskreise spaltete. Proust gehörte zu den Wenigen, die von Anfang an von Dreyfus' Unschuld überzeugt waren, was ihn nicht abhielt, weiterhin mit befreundeten antisemitischen Autoren wie Léon Daudet zu verkehren.

Auch in der „Recherche“ ist der Dreyfus-Prozess der entscheidende gesellschaftliche Wendepunkt. Die jüdischen Figuren sehen sich nach der Phase der Assimilation und eines scheinbar unproblematischen sozialen Aufstiegs Anfeindungen ausgesetzt und sind konfrontiert mit ihrer schon fast vergessenen jüdischen Identität.

Isenschmid analysiert aber auch Passagen der „Recherche“, in denen Proust im Stil rassistischer Diskurse über Körpermerkmale und Wesenszüge jüdischer Figuren reflektiert, etwa wenn der Jugendfreund Bloch mit einer Hyäne verglichen wird. Die distanzierte, karikierende Darstellung macht deutlich, dass Proust beim Schreiben über Jüdisches Milieuvoreingenommenheit und Parteinahme aus Zugehörigkeit vermeiden will.

Dennoch gibt es auch Momente in der „Recherche“, wo sich Proust emphatisch mit den Juden solidarisiert. Dabei durchbricht er sogar die Regeln der Erzählperspektive. „Schreiben über Jüdisches scheint Proust durcheinanderzubringen“, stellt Isenschmid fest. Die Ambivalenzen steigerten sich bisweilen zu einem „Whirlpool der Sinnverwirrung“. Gerade diese spürbare Betroffenheit und der zeitweise literarische Kontrollverlust bestätigen aber wiederum, dass die Erfahrung des Antisemitismus ein zentrales Thema der „Recherche“ ist.

Akribisch schaut er auf die Akzentverschiebungen und Strategiewechsel bei der Schilderung jüdischer Figuren. Das wirkt bisweilen so, als gelte es, die Widersprüche einer Argumentation aufzudecken. Ein Roman ist aber keine theoretische Abhandlung. Die Darstellung einer Figur kann sogar dadurch gewinnen, dass sich bei ihr disparate Diskurse und Darstellungsstrategien in die Quere kommen. Dennoch ist Andreas Isenschmid ein außergewöhnliches, filigran argumentierendes Proust-Buch gelungen. Um Freude an den historischen, biographischen und literarischen Ausführungen zu haben, ist eine gewisse Proust-Kennerschaft allerdings Voraussetzung.